

Buchbesprechung / Book Review

Holub, Hans-Werner, Eine Einführung in die Geschichte des Ökonomischen Denkens. Band V: Die Ökonomik des 20. Jahrhunderts, Teil 2: Englische und amerikanische Ökonomen. Reihe: Einführungen Wirtschaft, Band 17. Wien (Lit Verlag) 2012, 256 S., € 29,90, ISBN 978-3-643-50423-4.

Das ist der siebte und letzte Band einer groß angelegten Dogmengeschichte. Behandelt werden acht Autoren jeweils nach einem weitgehend gleichen Schema, und es werden abschließend noch einmal einige neuere Schulen bzw. Richtungen in der Ökonomie zusammenfassend dargestellt, wie z. B. die post-keynesianische und neue keynesianische Makroökonomik und die „neue klassische“ Makroökonomik (NKM). Die Abschnitte über die einzelnen Autoren beginnen immer mit einem recht detaillierten Lebenslauf, der nicht selten auch sehr ausführliche und lesenswerte Hinweise zu bedeutenden Ereignissen und Aktivitäten im Leben der Autoren enthält und der sich stets hinsichtlich des Layouts deutlich vom übrigen Buch unterscheidet (Rahmen und grauer Hintergrund). Es folgen dann jeweils Hinweise zu Publikationen der Autoren, zu ihren wichtigsten Thesen sowie zur „Rezeption“, also zu ihrer Wirkung in Wissenschaft und Politik und zur Kritik ihrer Thesen in Fachkreisen. Der Aufbau des Buches ist also primär an Personen, nicht an Gegenständen orientiert.

Die acht z. T. sehr ausführlich behandelten Ökonomen sind Irving Fisher, Arthur Cecil Pigou, John Maynard Keynes, John Richard Hicks, Joan Violet Robinson, Piero Sraffa, Paul Anthony Samuelson und Milton Friedman. Etwas verkürzt wird am Ende des Bandes auch noch Robert E. Lucas behandelt.

Es liegt in der Natur der Sache, dass es schwierig ist, eine Auswahl zu treffen ist, und dass man natürlich endlos darüber streiten kann, warum es gerade der Ökonom oder die Ökonomin (wie im Falle von Joan Robinson) verdient hat, in einem längeren Abschnitt gewürdigt zu werden, und warum andererseits diesem oder dieser eine solche Ehre verweigert wurde. Entscheidungen dieser Art sind sicher immer etwas subjektiv und auch nicht wenig von den eigenen Forschungsinteressen oder auch Sympathien zu entsprechenden Thesen beeinflusst. Längere Diskussionen darüber, wem wie viel Ehre gebührt und wie unterschiedlich prominente Ökonomen hinsichtlich Ruhm und Verdienst sind, dürften nicht sehr fruchtbar sein. Ich könnte mir zwar vorstellen, dass die Namen Piero Sraffa und Joan Robinson kommenden Generationen von Ökonomen immer weniger sagen werden und demgegenüber vielleicht andere Namen wie Harrod, Tobin oder Sen dauerhafter von Bedeutung sein könnten. Aber sei's drum. Die Auswahl von Ökonomen, die in einem solchen Band behandelt werden sollten ist quasi „naturgemäß“ nie unproblematisch und man kann wohl schon deshalb H. W. Holub kaum einen Vorwurf machen, was seine in diesem Punkte getroffenen Entscheidungen betrifft.

In diesem Zusammenhang ist es auch sehr zu loben, dass Holub es nicht selten explizit anmerkt, wenn eine gerade gemachte Aussage ein Werturteil seinerseits darstellt. Der betreffenden Aussage selbst, bei der es meist um Methodologisches oder wirtschaftspolitische Erfahrungen mit entsprechenden Thesen der behandelten Ökonomen geht, kann fast immer zugestimmt werden. Die gelegentlich erkennbaren Ansichten Holubs über die Rolle der Mathematik in der Wirtschaftstheorie, über Lenkung vs. Markt oder über sozialpolitische Implikationen scheinen mir durchwegs moderate und vernünftige Positionen zu sein.

Auf zwei ebenfalls in der Natur der Sache liegende Probleme bei einer so breit angelegten und an Personen entwickelten Dogmengeschichte soll im Folgenden eingegangen werden.

Die erste, nicht ganz einfache Herausforderung besteht darin, einerseits die Positionen der ausgewählten Ökonomen klar und ausführlich genug zu präsentieren, aber andererseits dabei auch nicht der Versuchung zu erliegen, ein weiteres, diesmal etwas historisch orientiertes Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre zu schreiben. Und ein zweites Problem ist, dass man sich heutzutage bei so einem Vorhaben fragen muss, ob ein entsprechend an Wirtschaftstheorie interessierter potentieller Leser nicht genauso weit kommt, wenn er einfach die entsprechenden Namen „googelt“ und dann die jeweiligen Wikipedia Artikel „downloadet“.

Was die Annäherung des Textes an ein Buch mit Lehrbuchcharakter betrifft, so gibt es Passagen von deutlich unterschiedlicher Qualität. Was m. E. recht gut herausgearbeitet wurde ist – um nur ein paar Beispiele zu nennen – der „Pigou-Effekt“ und die Kritik an seinen Voraussetzungen und seiner (mangelnden) empirischen Relevanz (S. 41 f.), oder auch die Bestimmungsfaktoren der Geldnachfrage nach Friedman (S. 212 f.) und überhaupt die Grundüberzeugungen des Monetarismus (S. 218 ff.) in Gestalt einer langen, wenngleich nicht sehr systematischen und auch etwas redundanten Auflistung. Positiv fällt auch auf, dass z. B. über Samuelsons Verdienste in der Ökonomie deutlich mehr gesagt wird als in manchen anderen Schriften, bei denen sein berühmtes Lehrbuch alles dominiert. Andererseits ist kritisch zu vermerken, dass es – um auch hier wieder nur einige Beispiele zu nennen – sehr nebulös bleibt, was mit dem Aggregationsproblem im Zusammenhang mit der mikroökonomischen Fundierung der Makroökonomie (S. 52 f.) oder mit Samuelsons „Korrespondenzprinzip“ (S. 190f) gemeint ist und z. B. auch was die Kapitaltheorie von Hicks eigentlich beinhaltet (S. 132). Obgleich an zwei Stellen behandelt (S. 162 und 175) wird auch die Cambridge-Cambridge-Kontroverse oder das „reswitching“ nicht wirklich klar. Auf die Gründe für die oft geringe Tauglichkeit des Textes im Sinne eines Lehrbuchs (also als eine einführende Information) kommen wir noch zurück.

Was hat man mehr, als wenn man nur nach den Namen „googelt“? Es mag sonderbar erscheinen und ist sicher auch etwas subjektiv, aber für mich waren die Hinweise zur Persönlichkeit, zum politischen Wirken oder auch zu anderen nicht im engeren Sinne wirtschaftstheoretischen Überlegungen der genannten Ökonomen oft ganz besonders interessant und wertvoll. Sehr lesenswert dürfte vor allem – nicht nur für Historiker, sondern gerade auch für Ökonomen in unseren Tagen – die ausführliche Darstellung der Kritik von Keynes am Versailler Vertrag sein (S. 69 ff.). Ähnlich wertvoll sind z. B. auch Passagen über die Hintergründe bei der Konferenz von Bretton Woods 1944.

Die zahlreichen interessanten Hinweise dieser Art, die auch weit über die wirtschaftstheoretischen Lehren der besprochenen Ökonomen hinausgehen zeigen deutlich die große Belesenheit des Autors Holub. Diese Belesenheit scheint aber auch eine Schattenseite zu haben. Denn sehr auffallend und kennzeichnend, aber leider auch ziemlich negativ für das Werk ist, dass es gut und gerne zu einem Drittel aus wörtlichen Zitaten besteht und dass Holub offenbar eine Scheu hat, etwas in eigenen Worten auszudrücken. Oft liest man in einem Zitat einer deutschsprachigen Veröffentlichung noch einmal ziemlich genau das, oder zumindest etwas sehr Ähnliches wie das, was man kurz zuvor schon in einem englischen Zitat gelesen hat. Die Aneinanderreihung von Zitaten verhindert auch oft einen sinnvollen zusammenhängenden Gedankengang. Nicht selten enthalten die Zitate auch sehr allgemein gehaltene und umfassende Würdigungen eines Autors oder einer ganzen Theorie, was für einen Leser meist nicht sehr hilfreich ist. Was nützt einem die Vogelperspektive, wenn man sich am Boden mit den elementaren Aussagen einer Theorie beschäftigt?

Damit hängt auch zusammen, dass – wie oben bereits angedeutet – manche Stellen ziemlich unverständlich sind, zumindest für solche Leser, die bei dem jeweils angesprochenen Gegenstand das nötige Lehrbuchwissen nicht parat haben. Sehr oft werden Begriffe eingeführt, die für die Theorien des jeweils besprochenen Autors als fundamental herausgestellt werden, die aber gleichzeitig dem Leser nicht richtig klar erklärt werden. Denn bevor Holub den betreffenden Begriff in eigenen Worten klar definiert präsentiert er bereits eine Reihe von Zitaten, in denen diese Begriffe benutzt werden. Ein typisches Beispiel hierfür ist S. 134. Die ganz Seite dreht sich um die „Traversen“ von Hicks. Man liest in fünf Zitaten über eine erste und zweite Traversenanalyse von Hicks und ob sein steady state model dynamisch oder doch nur statisch ist, aber von „Traversen“ selbst wird zu Beginn nur gesagt „das sind die Wege von einem Wachstumsgleichgewicht (steady state) zum nächsten“, was deutlich zu wenig sein dürfte um z. B. zu verstehen, warum die erste Traversenanalyse nach Aussage von Zamagni 1997 „gescheitert“ sein soll und warum laut Bliss 1997, die Traversenanalyse „ein kluges Konstrukt“ sein soll. Und im Endeffekt, wenn man alles gelesen hat, hat einem die ganze Seite wenig oder nichts gebracht.

Hinsichtlich der zahlreichen Zitate ist leider auch noch zu sagen, dass es mir nicht gelungen ist, die konkreteren Angaben (Fundstellen) zu finden, die genau gemeint sind bei Schefold 1991d, Schefold 1997e, Raab 1983, Cansier 1989, Linß 2007, Rohwetter 1999, Keynes (deutsch) 2004,

Zank 1992 und den vielen (sehr vielen) anderen derartigen Literaturangaben. Ich vermute, man findet die entsprechenden Angaben im ersten Band dieses mehrbändigen Werks. Aber ich weiß es nicht, und es konnte mir auch keiner sagen, wo man sie findet.

Ogleich ich sehr positiv denke über viele Darstellungen in dem Buch (einschließlich über die darin durchschimmernden Positionen und Meinungen von Holub) und auch über das Projekt einer derartig breit angelegten Dogmengeschichte muss ich leider noch zwei kritische Anmerkungen machen.

Zum einen hat der Autor nicht selten für eine wenig relevante Mitteilung ungewöhnlich viel Platz reserviert und zum anderen vermisst man gelegentlich etwas Sorgfalt beim Editieren. An vielen Stellen wird beispielsweise eine ausführliche Kapitelgliederung eines Buches oder Aufsatzes präsentiert (etwa auf S. 72, 79, 102, 125, 145, 189) und man erfährt z. B. in welche fünf Kapitel sich ein Aufsatz von Sraffa aus dem Jahre 1925 gliedert (S. 172), oder dass Joan Robinson mindestens sieben „edelmetallene Zeitalter“, wie u. a. das hinkende goldene, das bleierne, oder das galoppierende Platin-Zeitalter usw. unterschied (S. 162), aber zu Fisher's Making of Index Numbers liest man gerade mal zehn Zeilen, in denen die „Tests“ und der „Idealindex“ nur kurz (dem Namen nach) erwähnt werden (was sehr wenig ist, auch im Verhältnis z. B. zum unbedeutenden Treatise on Probability von Keynes, der auf S. 67 und 85 behandelt wird).

Was das Editieren betrifft, so hätte auffallen müssen, dass der die NKM betreffende Text auf den Seiten 112 f. und 233-235 zu einem großen Teil sogar Wort für Wort identisch ist. Nicht sehr vertrauenserweckend ist es auch, wenn ein und die gleiche Gesellschaft „Kardex Rent Company“ und ein paar Zeilen weiter „Kardex Rand Company“ genannt wird (S. 12). Das offensichtlich als bekannt vorausgesetzte IS-LM Modell erscheint auch in folgender Schreibweise: I/S-L/M Modell (oder Diagramm, Schema, System) oder I/S/LM-Modell (auf S. 100 -102 findet man alle drei Schreibweisen) und es wird auch als „Festpreismodell“ bezeichnet. Etwas irritierend ist es auch, wenn eine Graphik als „Keynesianisches Kreuz“ bezeichnet wird und nur in Worten beschrieben wird (S. 99), wo doch eine entsprechende Abbildung sehr viel mehr Klarheit geschafft hätte. An dieser Stelle war übrigens auch die m. W. einzige vollständige Literaturangabe (zumindest die einzige, die ich entdeckt habe), nämlich: Schelling Th., Income Determination: A Graphical Solution, in Review of Economics and Statistics 1948 (30), S. 227 – 229.

Es werden, wie gesagt, sowohl deutsche als auch englische Texte im Original zitiert. Dabei ist z. T. die zitierte deutsche Übersetzung einer im Original in englischer Sprache verfassten Schrift erkennbar unglücklich. Die General Theory von Keynes wird in deutscher Übersetzung zitiert als Keynes 1936 und es heißt dort über die marginale Konsumquote, dass sie positiv und „weniger als die Einheit“ ist (S. 82). Offenbar war dem Übersetzer nicht klar, dass mit „unity“ auch die Zahl 1 gemeint sein kann und dass es damit eigentlich „positiv und kleiner als eins“ heißen müsste. In der gleichen Übersetzung ist offenbar wiederholt von einer „nachgiebigen Lohnpolitik“ die Rede (S. 92). Man könnte das mit Nachgiebigkeit gegenüber den Lohnforderungen von Gewerkschaften assoziieren. In dem hier zitierten Kapitel 19 der General Theory heißt es aber „reduction in money-wages“ und *in diesem Sinne* am Ende des Kapitels auch wiederholt „flexible wage-policy“; es geht also um die Kritik von Keynes an einer Politik, die durch Lohnsenkungen wieder Vollbeschäftigung herstellen möchte. Dass hier mit der deutschen Übersetzung etwas nicht ganz stimmen kann, hätte einem auffallen müssen.